

für Sprachpflege, Akademie der Wissenschaften«. Madleen lauerte auf Reaktionen. Die beste bot der adlige Chefredakteur. Er nahm den Schrieb aus seinem Kasten im Sekretariat, überflog den Text und murmelte resigniert: Pfünpf? Pfünpf!, dauernd verändern sie was, nur nie das Richtige – er pustete in seine Kaffeetasse, damit sich die dicke süße sowjetische Kondensmilch besser verteilte. Einen Teelöffel benutzte er nicht, auch zu Hause nicht, das hatte ihm Else, seine Frau, abgewöhnt, um Abwasch zu sparen. Pfünpf, murmelte er resigniert vor sich hin, Pfünpf.

Auszüge aus »Stierblutjahre: Die Boheme des Ostens« von Jutta Voigt. Das dritte Buch der Trilogie über die Alltagskultur der DDR (nach »Der Geschmack des Ostens« und »Westbesuch«) ist Mitte Oktober im Aufbau Verlag erschienen.



Jutta Voigt

ist Redakteurin, Kolumnistin und Filmkritikerin, u.a. bei den Wochenzeitungen *Der Freitag* und *DIE ZEIT*, sowie Buchautorin.

Ulrich Baron

Blutige Zeiten

Europas koloniale Gewaltgeschichte

In seinem Roman *Manitoba* schickt der in Berlin lebende Schweizer Schriftsteller Linus Reichlin einen Landsmann auf die Suche nach seinem indianischen Urgroßvater, der von einem Weißen ermordet worden sein soll. In Wyoming imaginiert er sich jene riesigen Büffelherden auf den Great Plains, die für die Ureinwohner Amerikas erst zur Beute wurden, nachdem sie die aus Europa importierten Pferde gezähmt hatten. Den Pferden aber folgten Einwanderer aus Irland, England und Deutschland, und nach den Büffeln verschwanden auch deren einheimische Jäger aus den Prärien.

Nackte Gewalt und Verdrängung sind die Mittel, mit denen sich Europa die Erde untertan gemacht hat, aber das vereinte Europa hat ja der Gewalt abgeschworen. Was aus der Reaktion auf die globale Eskalation europäischer Konflikte im Zweiten Weltkrieg erwuchs, sieht sich nunmehr aber angesichts der Flüchtlingskrise mit zunehmend nationalistischer Renitenz konfrontiert, die ihren bisherigen Höhepunkt im Austrittsbeschluss der Briten fand. Je ungeliebter und fadenscheiniger aber das Projekt EU erscheint, desto nostalgischer schaut man zurück – wenn nicht auf das christliche Abendland, so doch auf jene Zeiten, als starke und konkurrierende europäische Nationalstaaten Welthandel und Weltpolitik bestimmten.

Macht Einheit schwach? Lähmt die Moral den Willen zur Macht, gar den zur Selbstbehauptung? Schaut man auf die Karte, so ist Europa seit jeher kaum mehr als ein Zipfel Asiens gewesen. Und blickt man zurück, so erscheint der Kontinent entweder wüst zerstritten oder wüst und leer. Als Georges Duby vor einem halben Jahrhun-

dert in seinem Werk *Die Zeit der Kathedralen* die Ära zwischen 980 und 1420 beschrieb, war von aufstrebenden Kirchenbauten zunächst keine Rede. Europa, das hieß damals »einsame Gegenden, die sich nach Westen, nach Norden und Osten erstrecken, unüberschaubar werden und schließlich alles bedecken ...« Vor allem aber hieß es: »Sehr wenig Menschen«, und wenig sprach dafür, dass es einmal sehr viel mehr werden und diese sich die Erde untertan machen würden.

Aber schon im Zeitraum, den DUBY den Kathedralen zumaß, sei Europa vor allem durch »gewalttätige Männer« repräsentiert worden, zeigt Wolfgang Reinhard in seiner monumentalen Studie *Die Unterwerfung der Welt* über die »Globalgeschichte der europäischen Expansion 1415-2015«. Dabei macht er eine Traditionslinie aus, die bis weit vor das christliche Abendland zurückführt: »Die ersten gewalttätigen Männer, Wikinger, italienische Händler, Kreuzfahrer, portugiesische Entdecker, spanische Konquistadoren und britische Seehelden, gehörten zu einem Typus Abenteurer, der schon in der Odyssee auftritt.«

Die Expansion der Europäer

Aus der mittelalterlichen Ständegesellschaft brach eine opportunistische Vorhut auf – archaisch und avantgardistisch zugleich – und nützte die Freiheit der Meere skrupellos aus. Mobil waren sie und flexibel: »Als Seefahrer waren diese Leute je nach Gelegenheit Kaufleute, Räuber, Sklavenhändler, Entdecker und Eroberer«, urteilt Reinhard, und unterstreicht deren Vorhutcharakter noch einmal explizit: »Sie und nicht die Machthaber ihrer Herkunftsländer begannen mit der Expansion. Am Anfang der Kolonialreiche stand seltener die Initiative politischer Instanzen als die kooperative Selbstorganisation interessierter Individuen in Netzwerken bis hin zu den großen Handelsgesellschaften des 17. Jahrhunderts.«

Dies gilt noch für die Anfänge der kurzen deutschen Kolonialgeschichte im 19. Jahrhundert, doch zeigt sich bei näherer Betrachtung, dass sich die scheinbar anarchisch-individualistischen Pionieraktionen in einem Rahmen abspielten, der weitaus besser geordnet war als die politische Landkarte Europas. Innerhalb dieses Rahmens ließ sich hinnehmen, dass ein hoher Prozentsatz jener gewalttätigen Männer als Kanonenfutter endete, wenn sie ihren Teil der Arbeit erledigt hatten.

Vordergründig schien dieser Rahmen gottgegeben, und so hatte zunächst der Papst das Wort, als es um die Teilung der Welt ging. Bei ihrer maritimen Expansion nach Afrika und Asien drangen die Europäer in die Einflussphären von Menschen vor, deren Bekämpfung seit Ausrufung der Kreuzzüge immer wieder als Christenpflicht propagiert worden war. Nach den Muslimen waren die Heiden an der Reihe, die zum rechten Glauben und zur Plantagenarbeit bekehrt werden mussten. Vor allem aber ging es um reiche Beute, Renommee und die Gelegenheit, lästige Zwischenhändler im Fernostgeschäft auszuschalten: »Im August 1415 segelte eine portugiesische Flotte über die Straße von Gibraltar und stürmte die muslimische Hafenstadt Ceuta in Marokko, eine der am besten gesicherten und wichtigsten strategischen Festungen im ganzen Mittelmeer.«

Dieser Handstreich, den Roger Crowley in seinem Buch *Die Eroberer. Portugals Kampf um ein Weltreich* beschreibt, verblüffte ganz Europa: »Zu Beginn des 15. Jahr-

hunderts hatte Portugal eine Bevölkerung von allenfalls einer Million Menschen.« Doch das war nur das Vorspiel einer bis dahin beispiellosen Expansionsgeschichte der Portugiesen: »Aus dem Stand arbeiteten sie sich an der Westküste Afrikas entlang nach Süden vor, umrundeten das Kap und erreichten im Jahr 1498 Indien, gelangten im Jahr 1500 an die brasilianische Küste, 1514 nach China und 1543 nach Japan. Der portugiesische Seefahrer Fernão de Magalhães (Ferdinand Magellan) ermöglichte es den Spaniern, in den Jahren nach 1518 die Welt zu umsegeln.«

Portugals Einbruch in die Handelssphäre des Indischen Ozeans sei durch die technische Überlegenheit seiner Schiffsartillerie ermöglicht worden, legt Crowley nahe, aber auch durch »die kriegerische Gier und die reflexhafte Gewalt« seiner Seefahrer, »die die Völker des Indischen Ozeans traumatisieren und schon einer kleinen Zahl von Eindringlingen enorme Stoßkraft verleihen sollten«. Dass diese randständige europäische Macht auf der anderen Seite der Welt als Weltmacht auftreten konnte, mag man auch darauf zurückführen, dass sie eben randständig war und ihr Glück jenseits des Ozeans suchen musste, an den sie grenzte. Aber mehr noch darauf, dass die Portugiesen eine Seefahrernation waren, deren Vorherrschaft in Asien dann im 17. Jahrhundert von zwei anderen Seefahrernationen, den Niederlanden und England, gebrochen wurde. Und so gut auch Kanonen zur europäischen Expansionsgeschichte passen, verdankten die Niederlande ihren Aufstieg zur Handelsweltmacht einem kaum bewaffneten Gebrauchsschiff. Um 1600 sei die niederländische Fluyt dank ihrer Flaschenzüge mit zehn Mann Besatzung ausgekommen, wo ein englisches Schiff 30 Mann benötigt habe, schreibt Reinhard.

Die Einsparungen waren enorm und dürften bei vielen Gütern den Fernhandel überhaupt erst möglich gemacht haben. Und zu den wichtigsten Kunden der Fluytenbetreiber zählte paradoxerweise gerade jene Macht, mit der man zwischen 1568 und 1648 in einem 80-jährigen Krieg lag: »Spanien benötigte das Getreide aus dem Ostseeraum und die nordeuropäischen Rohstoffe für den Schiffbau, beides wurde von den Niederländern geliefert«, schreibt Reinhard: »Die Niederlande hingegen finanzierten ihre Wirtschaft weitgehend mit dem spanisch-amerikanischen Silber, das durch mancherlei Kanäle, über deutsche und englische Strohmänner, über Frankreich und auf anderen Wegen halblegal aus Sevilla und Cádiz abfloss.«

Zwischen Freihandel und Freibeuterei

Ohne jenes Silber, das von indianischen Sklaven aus den Minen Lateinamerikas gefördert wurde, hätte der Asienhandel das schon seit der Antike beklagte Handelsbilanzdefizit Europas gegenüber dem fernen Osten in astronomische Höhen getrieben. So förderte der Kolonialismus den Kolonialismus, und es ist Zeit, das Bild jener »gewalttätigen Männer« zu relativieren, die dessen Vorhut bildeten. An denen gab es im Europa der frühen Neuzeit und allein schon im vom Dreißigjährigen Krieg verheerten Deutschland ein ungeheures Potenzial, aus dem sich zahlreiche Bewerber der niederländischen Handelskompanien rekrutierten. Dass dieses Potenzial schier unerschöpflich war, lag aber wohl auch daran, dass der Bedarf an Seeleuten pro Schiff durch Innovationen wie die erwähnte Fluyt erheblich verringert worden war. Nicht sie waren die Initiatoren des Kolonialhandels, sondern vielmehr jene im Goldenen

Zeitalter der Niederlande stark wachsende Zahl von Investoren, die Anteile der Kompanien oder auch nur von Schiffen erwarben und so die Mittel bereitstellte, um gewalttätige Männer zu bewaffnen und auf die weite Welt loszulassen.

Wie alle Grenzen auf See, so sind auch die zwischen Freihandel und Freibeuterei oftmals fließend, aber weil man dem Geld seine Herkunft nicht anmerkt, war dies kein Problem. Problematisch war vielmehr, dass es oft nicht der Wirtschaft und Gesellschaft europäischer Staaten zugutekam, sondern deren militärische Selbstzerfleischung forcierte. Zwar rühmte sich der dänische General Graf Josias Rantzau seiner 60 Kriegswunden und renommierte damit, während seiner militärischen Laufbahn »ein Auge, einen Fuß, eine Hand und ein Ohr« verloren zu haben, doch ist von Millionen subalternen Soldaten und Zivilisten Europas nichts weiter übrig geblieben als deren Beitrag zu einer Wertschöpfung, die immer größer wurde.

Der Waffenhandel ersetzt den Handelskrieg

Europa als Weltmacht hat auch sich selbst und zahllose seiner Bewohner verzehrt und damit aufs immer Neue jene »kriegerische Gier und die reflexhafte Gewalt« hervorgebracht, die Crowley den portugiesischen Eroberern zuschreibt. Aus dem blutigen Zeitalter der Expansion habe sich dann ein Monstrum erhoben, schreibt der italienische Historiker Lauro Martines in *Blutiges Zeitalter: der moderne Staat, den man seit Thomas Hobbes gleichnamigem Werk auch als den »Leviathan«* kennt. Und dieses Unwesen habe sein Pendant im Bankwesen gehabt: »Große Kriege waren ohne Bankiers nicht möglich« – und die Begleichung der Bankschulden nicht ohne wachsende Steuerlasten oder neue Kriege: »Mit den Steuern bezahlte der Staat die Kriege, und die Armeen sollten ihm neue Territorien, mehr Sicherheit und Einfluss einbringen, neue Handelsmöglichkeiten und neue Steuerquellen aufturn.«

Nun ist aber Krieg nicht immer das probate Mittel der Einflussnahme, denn man kann Expansion, wie hier bislang, als geografische Ausdehnung verstehen oder einfach als Wachstum. Was die Ausdehnung angeht, hat sich die EU auf eine Binnenexpansion innerhalb Europas beschränkt, aber ihr ökonomisches Wachstum in immer neue Höhen vorangetrieben. Was Handelskriege in vergangenen Jahrhunderten waren, ist heute der diskrete Handel mit Kriegswaffen – begleitet vom großen Staunen darüber, dass die Welt nicht friedlicher geworden ist, seitdem Europa seine gewalttätigen Männer nur noch zu Länderspielen ins Ausland schickt.

Roger Crowley: *Die Eroberer. Portugals Kampf um ein Weltreich*. Theiss, Darmstadt 2016, 432 S., 29,95 €. – Lauro Martines: *Blutiges Zeitalter. Europa im Krieg 1450-1700*. Theiss, Darmstadt 2015, 336 S., 29,95 €. – Linus Reichlin: *Manitoba. Galiani*, Berlin 2016, 288 S., 19,99 €. – Wolfgang Reinhard: *Die Unterwerfung der Welt. Globalgeschichte der europäischen Expansion 1415-2015*. C.H.Beck, München 2016, 2. Aufl., 1.648 S., 58 €.



Ulrich Baron

ist Literaturwissenschaftler und arbeitet als Kritiker und freier Publizist in Hamburg.

ulrich.baron@t-online.de